

Małgorzata
Stolarska-
Fronia

Der unvollendete Krieg?
Erfahrungen
des Ersten Weltkriegs
und die Konstruktion
der polnischen Identität.
Konferenzbericht

Im Jahr 2018 wurde der 100. Jahrestag vom Ende des Ersten Weltkriegs begangen. Jede der Konfliktparteien maß den Feierlichkeiten eine andere historische Bedeutung zu, und die Festakte regten auf unterschiedliche Weise zu Reflexionen über die Konsequenzen des Krieges sowohl für die europäische Ordnung als auch für jedes der einzelnen Länder an. Für Polen ist 1918 ein außergewöhnliches Jahr, weil es für die Wiedergeburt des polnischen Staates steht. Die Niederlage der Teilmächte bedeutete für Polen die Wiedererlangung der Staatlichkeit und leitete den Versuch ein, die Gesellschaft unter dem Banner einer gemeinsam empfundenen Nationalzugehörigkeit zu einen. Es wird jedoch immer noch selten davon gesprochen, dass der 1937 auf den 11. November festgelegte Jahrestag der von Polen wiedererlangten Unabhängigkeit eher ein fiktives Datum darstellte, das sich auf den Waffenstillstand von Compiègne, den Abbruch der Offensive und den Rückzug der deutschen Armee aus dem Königreich Polen sowie auf die Wahl Józef Piłsudskis zum Oberbefehlshaber der polnischen Armee bezog. In Wirklichkeit war die Wiedererstellung nach 123 Jahren der Staatenlosigkeit, nach Kriegsverlusten und einer gezielten Förderung des Gefühls nationaler Einheit keine plötzliche Auferstehung der polnischen Identität gleich einem Phönix aus der Asche des Krieges. Es handelte sich eher um einen komplexen Prozess, der noch viele Jahre nach Kriegsende anhielt und von dem nicht klar ist, ob er 21 Jahre später, bei Ausbruch des nächsten Weltkriegs, schon endgültig abgeschlossen war.

Reflexionen über diesen Prozess – und damit der Versuch, auf die Frage Antwort zu geben, was polnische Identität ist, ob man über eine monolithische polnische Identität mit definierter Form sowohl in Bezug auf einen konkreten Punkt in der Vergangenheit als auch

auf die Zukunft sprechen kann – waren das Hauptthema auf der internationalen Konferenz, die das Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften am 21. und 22. Juni 2018 im Louise-Schroeder-Saal des Roten Rathauses in Berlin veranstaltete. Mitveranstalter waren die Senatskanzlei Berlin, das Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien (Halle), das Brandenburg-Preußen Museum (Wustrau) und das Deutsche Polen-Institut (Darmstadt). Organisiert anlässlich des 100. Jahrestags der polnischen Unabhängigkeit, diente die Tagung zugleich zur feierlichen Verabschiedung des Gründungsdirektors des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften – Prof. Robert Traba.

Das Leitmotiv, das im Untertitel der Konferenz genannt ist, waren die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und die Konstruktion der polnischen Identität. Das Hauptproblem, über das diskutiert wurde, war die Diskrepanz zwischen dem Mythos vom heroischen und siegreichen Ersten Weltkrieg (aus polnischer Perspektive) und den unterschiedlichen Identitätsnarrationen, die er auslöste. Das Konferenzthema betraf somit ein breites Feld von Identitätskonstruktionen, aber auch -dekonstruktionen und -rekonstruktionen während des Ersten Weltkriegs und nach dem Krieg. Den Festvortrag hielt Prof. Georges Mink, der auf eine Reihe von Spannungsfeldern hinwies, die der Bezeichnung „polnische Identität“ immanent sind und die es schwierig machen, diese eindeutig und universell zu definieren. Prof. Mink fragte auch nach der Möglichkeit, individuelle und kollektive Identität miteinander in Einklang zu bringen, sowie danach, ob es möglich ist, dass mehrere Identitätsebenen nebeneinander bestehen, insbesondere im heutigen, durch die Europäische Union vereinten Europa.

Die Vorträge waren in thematische Panels unterteilt, welche die mit der Problematik verbundenen Hauptfragen benannten. Das erste Panel „Werte und Ansichten der Gesellschaft gegenüber der polnischen Identität“, eingeleitet durch einen Vortrag von Prof. Hans Henning Hahn, zeigte die Vielfalt der Perspektiven bei der Entstehung einer polnischen Identität nach 1918 aus dem Blickwinkel der Interessen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen aus der Zeit der Zweiten Polnischen Republik: der Kirche (Dr. Paweł Stachowiak), der Juden (Katarzyna Kotula-Domagala) und der Gemeinschaften, die ethnische und kulturelle Grenzgebiete bewohnten (Łukasz Faszczka).

Das zweite und umfangreichste Panel unter dem Titel „Das Eigene, das Andere, das Fremde. Identitätskonstruktionen“ stellte die Mythen vom homogenen polnischen Identitätsgefühl auf die Probe. Präsentiert und analysiert wurden Prozesse der In- und Exklusion von Geschichtsakteuren in die Nationalerzählung, die bisher im kollektiven Gedächtnis der Polen übergegangen worden sind. Dazu zählten, was Prof. Monika Rudaś-Grodzka in ihrem Einführungsvortrag hervorhob, unter anderem Frauen, die gleichzeitig für das Frauenwahlrecht kämpften und aktiv an den Kämpfen für die Unabhängigkeit teilnahmen. Für viele war der Volksbegriff und der Mythos seines Wiederaufbaus hochproblematisch – zu diesen Menschen zählte Rosa Luxemburg, für die die Nationalität eine Frage der moralischen und nicht der politischen Einstellung war (Dr. Marta Baranowska). Andere Referate dieses Panels zeigten, dass die Kategorie der Nationalität für die einen zu eng war, weshalb sie sich Alternativen für ihre supranationale Identität suchten, wie etwa die jüdischen Anhänger und Anhängerinnen von Freuds Psychoanalyse (Dr. habil. Lena Magnone), für die anderen hingegen wurde sie zur Mission ihres Lebens und Schaffens, so wie es bei dem Dichter Konstanty Ildefons Gałczyński der Fall war (Prof. Piotr Mitzner). Die Analyse der Erinnerungen von Frauen aus Gutsbesitzerfamilien in den polnischen Ostgebieten führte die Wahrnehmung jener Gesellschaftsschichten vor Augen, für die das Kriegsende apokalyptische Dimensionen annahm, einen Statuswechsel und das Ende der bisherigen Lebensweise bedeutete (Dr. Magdalena Tarnowska). Die Rekonstruktion des eigenen Zugehörigkeitsgefühls erforderte, was in einem Vortrag über die Erinnerungen eines polnischen Arbeiters im Deutschen Kaiserreich namens Jakub Wojciechowski deutlich wurde, nicht nur die Reflexion über die eigene Identität, sondern auch deren Konfrontation mit der umgebenden Welt, die sowohl aus Eigenem als auch aus Fremdem bestand (Dr. habil. Peter Oliver Loew). Und schließlich setzte die erlangte Unabhängigkeit auch Identifikationsmöglichkeiten mit der polnischen Kultur und Aktivitätsfelder unter den nationalen Minderheiten in der Zweiten Polnischen Republik frei, was eine Präsentation zu Warschauer Sammlern jüdischer Herkunft zeigte (Milena Woźniak-Koch).

Ein Bereich, in dem nach 1918 verschiedene Projekte rund um die polnische Identität durchgeführt wurden, waren die visuellen Künste. Die neue Wirklichkeit hatte nicht nur eine Demokratisierung der Kunst und formale Experimente zur Folge, sondern

führte in der Hauptstadt auch zur Verbreitung von neuen Mythen und Symbolen. Zu jener Zeit wurde die Konzeption einer Nationalkunst diskutiert. Eine wichtige Frage war auch der Versuch, angesichts von Kriegszerstörungen und veränderlichen Machtverhältnissen das kulturelle Erbe zu schützen, was eines der Referate darlegte (Dr. Adrianna Sznapić). Der Vortrag von Dr. habil. Anna Wierzbicka wiederum führte die Einstellung der Künstler in der Pariser Emigration vor Augen, die ihre Haltung in Bezug auf den Krieg und dessen Beendigung im künstlerischen Schaffen und in gemeinsamen Ausstellungsinitiativen zum Ausdruck brachten. Die polnischen Mythen, insbesondere in Hinsicht auf den Poeten Adam Mickiewicz und den Plan, ihm ein Denkmal in Paris zu errichten, nahm Florentine Zurek aus der Perspektive des französischen Künstlers, der das Projekt entworfen hatte, in den Blick. Dank der Präsentation des Kurators und Direktors des Nationalmuseums in Warschau, Dr. Piotr Rypson, konnten die im Roten Rathaus anwesenden Zuhörer das Konzept der Ausstellung *Krzycząc Polska!* (Polen! schreiend) noch vor der Ausstellungseröffnung im November 2018 kennenlernen.

Beendet wurde die Konferenz von dem Panel „Der Krieg und sein Gedenken in der Konstruktion der polnischen Identität“, den Einführungsvortrag unter dem Titel „Ihr Krieg – unser Sieg. Unabhängigkeitsrituale in Mittel- und Osteuropa“ hielten Prof. Włodzimierz Borodziej und Dr. habil. Maciej Górny. Sie stellten darin die Mehrdeutigkeit der Kategorien „Held“ und „Verlierer“ dar, die determiniert war durch die von den politischen Zielen abhängige Auswahl der Formen und Themen, deren gedacht werden sollte. Die in diesem Panel gehaltenen Vorträge zeigten alternative Arten des Gedenkens an den Krieg und die polnische Identität auf. Dazu zählt unter anderem das Werk der polnischen Schriftstellerin Eleonora Kalkowska, die in Berlin wirkte (Anna Dżabagina). Wojciech Szymański wiederum legte dar, auf welche Weise sich die in Galizien begangenen Jahrestage, organisierten Kunstausstellungen und Theateraufführungen durch den Einsatz suggestiver historischer Performances auswirkten auf die Konstituierung und Festigung einer auf einem Nationaldiskurs beruhenden Form des Gedenkens an den Krieg.

Die Konferenz war interdisziplinär und international aufgestellt, neben polnischen Forschern nahmen daran auch Wissenschaftler aus Deutschland und Frankreich teil, die unterschiedliche Wis-

senschaftsdisziplinen repräsentierten: Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Rechtswissenschaft, Slawistik, Polonistik und Kunstgeschichte. Insgesamt waren 27 Vorträge und Kommentare in polnischer und deutscher Sprache zu hören. Die Konferenz endete mit einer mehr als zweistündigen Paneldiskussion unter dem Titel „Individuelle Identitätskonstruktionen angesichts kollektiver Vorstellungen von polnischer Identität“.

Während der Diskussion, die vom Chefredakteur der Zeitschrift *Przegląd Polityczny* Wojciech Duda moderiert wurde und an der Prof. Anna Wolff-Powęska, Dr. Andreas Lawaty, Dr. Irene Hahn-Fuhr und Basil Kerski teilnahmen, wurden sowohl universelle als auch persönliche Dilemmata und Mehrdeutigkeiten zur Sprache gebracht, die hinter dem Versuch stehen zu definieren, was es bedeutet, Pole zu sein. Die grundlegende Frage war: Ist es Personen, die in multikulturellen Familien aufgewachsen sind, möglich, mehrere Identitäten zu vereinen, zum Beispiel eine polnische und eine deutsche? Mit dem Hinweis auf die Macht bestehender Mythen und kollektiver Vorstellungen zum Thema polnische Identität erklärte Dr. Andreas Lawaty, der in einem Umfeld sowohl polnischer, amerikanischer als auch deutscher Kultur aufwuchs, dass für ihn die grundlegende Frage nicht lautet, was es bedeutet, Pole zu sein, sondern vielmehr: Kann ein Deutscher Pole sein, ohne katholisch zu sein? Oder: Kann ein Deutscher Pole sein, ohne Wallenrod zu sein? Dahinter steht im Grunde die Frage, ob eine mustergültige polnische Identität existiert, auf die man sich beziehen kann. Eine Antwort darauf versuchte unter anderem Prof. Wolff-Powęska zu geben, die ihre Gedanken zur Suche nach einer polnischen Selbstidentifikation äußerte: „Es wäre schlecht, wenn wir über ein Ideal oder ein Modell der polnischen Identität verfügen würden, weil das eine Anmaßung bedeuten würde, ein Teil der Menschen wäre immer ausgeschlossen.“ Zugleich wies sie auf die aktuell vorherrschende gefährliche Tendenz hin, dass sich nationalistische Kreise die Narration über die polnische Identität aneignen und dabei Blutsgemeinschaft, Religion und Politik in den Vordergrund stellen: „Wir Polen sind von der Universalität abgekommen. Und Universalität bedeutet, die grundlegenden Fragen nach unserer Menschlichkeit zu stellen, danach, wer in einer multikulturellen Situation unser Nächster ist [...]. Es bleibt die Frage, was wir Europa bieten können, denn wir sollten uns heute wohl um unsere EU-Mitgliedschaft sorgen und nicht um unsere polnische Identität.“

Die Diskussion und die gesamte Konferenz endeten mit einem Abschiedswort von Prof. Robert Traba. Mit Blick auf seine zwölfjährige Tätigkeit für den deutsch-polnischen Dialog, seine Forschungen zu den deutsch-polnischen Erinnerungsorten und auch seine Zusammenarbeit mit deutschen Forschern und den Mitarbeitern des von ihm geleiteten Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften erklärte er, wie die Erfahrung seines Aufenthalts in Deutschland sein Verständnis, Pole zu sein, geprägt hat: „Ich bin, meine Damen und Herren, Pole. Und das Problem besteht gar nicht darin, dass derjenige besser ist, der aus multinationalen, aus multikulturellen Familien stammt. Er kann ebenso gut Nationalist sein wie jemand, der aus einem monokulturellen Milieu stammt. Weil wir uns in Wirklichkeit aussuchen, wer wir sein wollen. Und diese Entschiedenheit, diese Wahl bestimmt darüber, wie wir uns definieren. Mein Maßstab dafür, was ich im Geiste unserer Konferenz ‚mein Verständnis von Patriotismus‘ nennen würde, ist ein Europa der ethischen Vaterländer. Ein Europa der ethischen Vaterländer, das über die Kontexte und Diskussionen hinweg, ob Europa national, regional oder supranational sein soll, verbindet. Als Pole fühle ich mich als Teil von einem Europa der ethischen Vaterländer, dessen Sinn darin besteht, dass wir uns in den wesentlichen Werten verstehen, unabhängig davon, welcher ethnischen Herkunft wir sind und welcher Nation wir angehören möchten. Das, was polnische Identität in einem europäischen Kontext ausmacht, beruht auf einem Verständnis von Andersartigkeit, nicht auf einer scheinbaren Vielfalt [...]. Die Andersartigkeit zu verstehen bedeutet, auch sich selbst zu definieren, zu definieren und neu zu definieren, nicht aus dem Grund, um ein Bollwerk ‚meiner polnischen Identität‘ und deren Hegemonie gegenüber anderen zu errichten, sondern um sich ohne Furcht öffnen zu können und um sich im handlungsreichen und differenzierten Europa jederzeit zu ergänzen.“¹

Aus dem Polnischen von Benjamin Voelkel

¹ Die Videoaufzeichnung der Paneldiskussion sowie das komplette Konferenzprogramm mit den Vortragstiteln sind auf der Homepage des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften zugänglich: <http://www.cbh.pan.pl/de/fotobericht-und-film-zur-konferenz-der-unvollendete-krieg> (25.2.2019).

Abstract*'Der Unvollendete Krieg? Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und die Konstruktion der polnischen Identität': a Review of the Conference*

Reflection on the process of defining and redefining the notion of Polishness after 1918, and thus, an attempt to answer the questions: 'What is Polishness?'; 'Is it possible to talk about its single, monolithic, well-defined form in relation to a specific point in history as well as at present?' – were the main topics of an international conference organised by the Centre for Historical Research on 21st–22nd June 2018 and held at the glamorous Louise-Schroeder-Saal of the Rotes Rathaus (Red Town Hall) in Berlin. Held on the occasion of the centenary of Poland's regained independence, the event was simultaneously a festive farewell to Professor Robert Traba, the founder and Director of the Berlin-based Centre for Historical Research, Polish Academy of Sciences. The attendees included researchers from Poland as well as scholars from Germany and France, representing various fields of science: history, literature, sociology, political science, law, Slavic studies, Polish studies, and art history. A total of twenty-seven papers and comments, in Polish and/or German, were submitted. The conference ended with a panel discussion (lasting over two hours) on 'Individual identities in the face of collective ideas of Polishness' (now available on the CHR website: <http://www.cbh.pan.pl/de/fotobericht-und-film-zur-konferenz-der-unvollendete-krieg>).